

## **Interview 1: „Die Bundeswehr ist kein Abenteuerspielplatz“**

**Sebastian S. ist mit 17 Jahren zur Bundeswehr gegangen. In unserem Gespräch erzählt er von den mentalen Auswirkungen, die seine Entscheidung mit sich brachten.**

*Du bist mit 17 Jahren zur Bundeswehr gegangen. Warum?*

Ich war in der 10. Klasse am Ende meiner regulären Schulzeit angelangt und hatte keine Lust mehr auf Schule, wusste aber auch nicht, was ich arbeiten wollte. Ich spielte schon immer mit dem Gedanken, zur Polizei zu gehen. Das traute ich mir aber nicht zu. Zu diesem Zeitpunkt lief damals eine riesige Kampagne der Bundeswehr, die ich mit meinen 17 Jahren sah und mir dachte, warum nicht zur Bundeswehr gehen, ein bisschen Abenteuerspielplatz erleben.

*Hast du so die Kampagne der Bundeswehr wahrgenommen?*

Absolut. Sie brachten quasi Comics. Die Kampagne war stark auf dieses Abenteuerliche, Wilde ausgelegt. Sie vermittelten dir, dass du als Soldat absolut männlich und kämpferisch sein würdest. Damals sagte mir das zu. Ich bewarb mich und wurde angenommen.

*Wie war das Auswahlverfahren?*

Ursprünglich wollte ich eine Unteroffizierslaufbahn als Feldwebel machen. Dafür hielt mich die Bundeswehr jedoch zu jung. Gleichzeitig boten sie mir eine Mannschafter-Laufbahn an. Ich konnte mich für eine Verpflichtung auf vier oder acht Jahre entscheiden und nahm natürlich die vier Jahre, obwohl sie mich von den acht Jahren überzeugen wollten.

*Spielte die finanzielle Absicherung eine Rolle für dich?*

Auf jeden Fall. Mir war bewusst, dass ich sehr gut davon leben und Geld sparen kann. Ich wusste von vornherein, dass mir die vier Jahre zeigen werden, ob ich Soldat bleiben oder etwas anderes machen möchte. Ich sah die Möglichkeit, mich in den nächsten Jahren selbst zu finden.

*Was waren deine ersten Eindrücke in der Bundeswehr?*

Meine dreimonatige Grundausbildung, die ich in Sachsen absolvierte. Das war eine wirklich schöne Zeit. Es gab viel zu tun und es war körperlich sehr anstrengend. Dadurch, dass diese drei Monate wirklich fordernd waren, wuchs ich auch mit den anderen Soldaten zusammen. Ich blicke gerne auf diese Zeit zurück.

*Sahen so deine Erwartungen an deine Zeit bei der Bundeswehr aus?*

Ja, denn die Grundausbildung hatte dieses Abenteuerliche. Ich wusste zwar, dass es danach ruhiger werden würde. Und dennoch, in meiner Stammeinheit kam schnell der Bundesalltag, der mich zurück in die Realität holte und mich merken ließ, dass hier vor allem Nichtstun auf der Tagesordnung steht. In meiner neuen Kaserne, die im Nirgendwo mitten im Wald lag, wartete erst einmal nur der Telefonposten auf mich. Diese Arbeit mussten alle neuen Soldaten übernehmen.

Somit hatte ich für ein, zwei Stunden am Tag etwas zu tun. Den Rest des Tages hing ich nur rum.

*Aber wie sah dann so ein Tag in der Kaserne aus?*

Man lag einfach im Bett und machte gar nichts. Klar, manchmal gab es Aufgaben wie „räumt den Keller auf“, „fegt das und das“ oder „beladet die Panzer“, aber abgesehen davon verbrachten wir die meiste Zeit nur auf dem Zimmer und machten nichts. Das ist auch ein Grund für den massiven Alkoholmissbrauch in der Truppe. Aufgrund der Langeweile finden regelmäßige Besäufnisse statt. Viele Soldaten sind unzufrieden und das schlägt sich auch auf den Arbeitsalltag nieder, sodass man mit weniger Motivation an die Arbeit geht und hier und da kleine Verstöße begeht, die einem das Leben etwas erleichtern. Teilweise war die Luft wirklich so dick, dass man sie hätte greifen können.

*Wie war der Zusammenhalt in der Kameradschaft? Wurdest du gut integriert?*

Ich wurde gut aufgenommen, weil ich mich in der ersten Zeit sehr anpasste. Will man diese Kameradschaft wirklich spüren, dann muss man sich anpassen. Irgendwann habe ich jedoch meinen eigenen Kopf entwickelt.

*Spielten Hierarchien eine Rolle?*

Die Hierarchien waren bei den Dienstgraden massiv spürbar. Zwischen Mannschaffern und Feldwebel-Unterroffizieren gab es ein starkes Gefälle. Die Offiziere waren die absoluten Götter, die Unterroffiziere Halbgötter und die Mannschafter standen ganz unten.

*Hatte das Auswirkungen auf dich?*

Gerade psychisch gesehen war das eine schwere Belastung. Zum einen aufgrund des Miteinanders der Dienstgrade, zum anderen aufgrund der Perspektivlosigkeit durch das Nichtstun.

*Hast du eine psychologische Beratung in Anspruch genommen?*

Ja. Ich bekam echt Probleme, da es mir mental und körperlich immer schlechter ging, was sich auch auf meine Leistung auswirkte. Ich ging zum Arzt, der mich an die Truppenpsychologie verwies. Es wurde zu der Zeit immer schlimmer, bis ich dann ins Bundeswehrkrankenhaus kam. Dort wurde festgestellt, dass ich eine durch Stress ausgelöste Vorstufe von Schizophrenie entwickelt habe. Die habe ich mittlerweile mit Medikamenten im Griff, sodass ich jetzt soweit auch wieder klar im Kopf bin.

*Bereust du deine Entscheidung, zur Bundeswehr gegangen zu sein?*

Nein. Auf der einen Seite gab es beschissene Zeiten. Auf der anderen Seite habe ich viel über mich selbst gelernt. Ich bildete mir dort eine eigene Meinung. Jetzt weiß ich, was ich machen möchte und was nicht. Wenn meine Zeit bei der Bundeswehr vorbei ist, möchte ich mein Abitur nachholen und auf Lehramt studieren. Die vier Jahre waren eine lange Zeit und sie hatten einen hohen Preis, aber ich bereue die Entscheidung nicht.

*Du hast dich verändert und weiterentwickelt während deiner Zeit bei der Bundeswehr. Hat sich denn die Bundeswehr in den vier Jahren verändert?*

Nein, gar nicht.

*Bist du trotz alledem jemandem aus deiner Zeit dort dankbar?*

Meinem besten Freund. Ich habe ihn in der Bundeswehr kennengelernt und wir machen das Gleiche durch. Wir wissen beide, dass der andere leidet und unterstützen uns gegenseitig. Zusammen stehen wir diese Zeit besser durch.

**Interview: Leoni Gau**

**Interview 2:**

**„Ich kam mir vor wie ein Schwerverbrecher“ — Fahnenflucht bei der Bundeswehr**

**Max M. war 17, als er zur Bundeswehr ging. Nach eineinhalb Jahren haute er ab. Ein Gespräch über seine Motivation, Soldat zu werden und die Gründe, wieso er die Bundeswehr verließ.**

*Was hat dich dazu bewegt, zur Bundeswehr zu gehen?*

Meine Eltern haben mich beeinflusst. Mein Onkel und mein Vater waren selbst dort. Nach der Schule musste ich mich für einen Weg entscheiden. Ich hatte nie das Gefühl, etwas für Deutschland tun zu müssen. Ich war bei der Bundeswehr wegen meiner Eltern und wegen des Geldes.

*Die Bundeswehr als sicherer Arbeitgeber?*

Ja. Das war auch etwas, das meine Mutter die ganze Zeit betonte. Du hast jetzt acht Jahre einen sicheren Job. Das ist super. Mach das. Als 17-Jähriger bin ich dann direkt nach der Schule zur Bundeswehr. Für mich war es weder ein Beruf, noch eine Berufung, sondern vielmehr ein Sprungbrett. Finanziell hat es sich auf jeden Fall gelohnt. Ich hatte keine Ausgaben, keine Wohnung, kein Auto — Dinge, die ich sonst hätte finanzieren müssen.

*Wärst du auch zur Bundeswehr gegangen, hättest du erst mit 18 Jahren rekrutiert werden können?*

Das wäre darauf angekommen, was ich in dem Jahr gemacht hätte. Hätte ich das ganze Jahr nur zu Hause rumgesessen und gewartet, dass ich 18 werde, dann bestimmt. Es war auch ein gewisser Druck hinter der Entscheidung, denn alle aus meiner Schule haben ihr Leben nach dem Abschluss geplant und ich stand bis zum Ende da und wusste einfach nicht, was ich machen will.

*Wie hat dein Umfeld auf deine Entscheidung, zur Bundeswehr zu gehen, reagiert?*

Ein paar meiner Freunde haben es nicht verstanden. Aber ich konnte mir auch selber gar nicht vorstellen, was man jetzt genau bei der Bundeswehr macht. Ich hätte es mir auch

viel krasser vorgestellt. Ich hatte die ganze Zeit im Kopf, wie es in den USA abläuft. Ich dachte, dass das Leben jetzt richtig anfängt und ich dort zum Mann werde.

*Das hat sich nicht bestätigt?*

Überhaupt nicht. Nach den drei Monaten Grundausbildung habe ich beim Sanitätsdienst begonnen. Meine Erwartung war, im Sanitätsdienst auch als Sanitäter zu arbeiten. Doch meine Einheit war dafür zuständig, den ganzen Tag lang Quarantänezelte auf- und wieder abzubauen. Ich wollte Sanitäter werden und kein Materialbeauftragter, der in der Logistik arbeitet. Ich fühlte mich betrogen.

*Hast du dieses Problem angesprochen?*

Ich traute mich nicht. Meine Art damit umzugehen, war, dem Dienst fernzubleiben. Ich meldete mich weder krank, noch sprach ich jemanden an. Das fühlte sich zu diesem Zeitpunkt wie ein guter Weg an. Ich fuhr dann zu meiner Oma nach Berlin und hielt mich dort auf — mit der Geschichte eines Kameraden im Ohr, man würde von den Feldjägern geholt werden, wenn man Fahnenflucht begehe. Ich dachte, das wäre völliger Blödsinn. Und doch fuhr ich eines Abends mit einem mulmigen Gefühl zu einem Freund. Als ich am nächsten Tag nach Hause kam und duschen ging, hörte ich plötzlich die Haustür aufgehen, dann viele Schritte. Da standen sie dann zu fünft, solche Zwei-Meter-Typen. Feldjäger, die Polizei der Bundeswehr.

*Was passierte dann?*

Sie brachten mich zu ihrem Stützpunkt und steckten mich in eine Zelle. Ich kam mir vor wie ein Schwerverbrecher. Später wurde ich zurück nach Bayern eskortiert und bekam erst einmal Ärger.

*Wie ist der Ärger ausgefallen?*

Zunächst relativ leicht, da erst der dritte Versuch zivilrechtlich geahndet wird. Dummerweise haute ich zwei Wochen danach wieder ab. Ich wartete wieder und sie holten mich. Dieses Mal musste ich am nächsten Tag jedoch zu einem Offizier, der mir direkt verkündete, dass ich für zwei Wochen in die Zelle muss. Dann ging alles ganz schnell. Der Leutnant redete mit mir, machte ein Telefonat und dann ging es sofort in die Zelle.

*Wie waren die zwei Wochen in der Zelle?*

Es war ziemlich krass. Ich hatte nichts, kein Fernsehen, kein Handy. Das einzige, das in dieser Zelle lag, war eine Bibel, die mich eigentlich überhaupt nicht interessierte. Trotzdem las ich sie in dieser Zeit zwei Mal durch. Ich hatte eine Stunde Freigang, nutzte sie aber nicht. Ich streikte und ging auch nicht zum Essen. Ich nahm mir morgens immer ein Brötchen mit auf die Zelle. Das war's.

Ich schlief am Tag und lag wach in der Nacht. Das war schlimm. Das einzige Fenster war sehr weit oben, so dass ich den Tisch darunterstellte, um wenigstens etwas rausgucken zu können. Die Wärter kamen immer wieder und durchsuchten meine Zelle. Ich durfte zum Beispiel keine Schnürsenkel besitzen. Ich schrieb meiner Mutter, da ich zu wenig Unterhosen hatte. Ich bekam ein Paket und einen Brief von ihr. Die zwei Wochen waren für mich die schlimmste Zeit bei der Bundeswehr.

*Wie ging es nach den zwei Wochen weiter? Konntest du die Bundeswehr direkt verlassen?*

Nein, leider nicht. Ich kam an einem Mittwochmorgen raus und musste direkt meinen Dienst antreten. Es verging ein halbes Jahr von dem Tag, an dem ich zum ersten Mal äußerte, dass ich die Bundeswehr verlassen will und dem Tag, an dem ich unterschrieb, dass meine Zeit dort zu Ende war — etwa einen Monat nach meiner Entlassung aus der Zelle.

Danach blickte ich noch negativer auf meine Zeit in der Bundeswehr zurück. Ich wollte Sanitäter werden und habe nichts in dieser Richtung machen können. Und auch in Bayern wollte ich nicht sein. Kurz bevor ich in meine Stammeinheit kam, lernte ich zu Hause in Berlin meine Freundin kennen. Das war alles zu viel für mich. Ich war an jedem Wochenende, das ich in Berlin verbrachte, tausendmal glücklicher als in Bayern. Ich lebte nur für das Wochenende.

**Interview: Leoni Gau**

**Interview 3:**

**Minderjährige in der Bundeswehr: „Du musst dich in den sechs Monaten entscheiden — und das lieber zu früh als zu spät.“**

**Für Janne M. stand schon in der 8. Klasse fest, dass er nach der Schule zur Bundeswehr gehen will. Mit 17 war es soweit, doch schon nach einer Woche kündigte er. Wie er sich seine Karriere bei der Bundeswehr vorstellte und warum er sich so schnell dagegen entschied, erzählt Janne in unserem Gespräch.**

*Wie bist du mit 17 Jahren zur Bundeswehr gekommen?*

Ich war in der 8. Klasse als die Bundeswehr-Serie „Die Rekruten“ auf YouTube erschien. Ich schaute sie komplett, kam so auf den Gedanken Bundeswehr und informierte mich weiter. Ich wollte klar in die militärische Richtung und nicht in die zivile, weil ich ins Ausland wollte. Als es darum ging, die eigene Zukunft zu planen, vereinbarte ich ein Beratungsgespräch im Karrierecenter der Bundeswehr.

*Wie alt warst du bei dem Beratungsgespräch?*

Ich war etwa sechzehneinhalb. Bei dem Beratungsgespräch wurde mir gesagt, was ich schon vorher wusste. Dass ich noch sehr jung sei, wo ich hingehen und was meine Aufgaben sein könnten. So hatte ich seit der 8. Klasse das Ziel, zur Bundeswehr zu gehen und habe das auch erst einmal durchgezogen.

*Warum wolltest du unbedingt ins Ausland?*

Ich hatte schon immer den Wunsch, Menschen zu helfen. Ich wollte etwas bei der Bundeswehr machen, wobei ich die Welt sehe und mit Menschen in Kontakt bin. Mir war auch bewusst, dass es die „Soldatenkrankheit“ PTBS gibt. Ich habe mir nicht nur diese Bundeswehr-Serien angeschaut, sondern auch Dokumentationen über Auslandseinsätze und ihre Folgen.

*Hast du in der Zeit schon mit Freunden und deiner Familie über deine Entscheidung gesprochen?*

Ja, ich erzählte als erstes meinen Eltern, dass ich zur Bundeswehr gehen will. Meine Mutter war von Anfang an der richtigen Meinung als sie sagte, dass ich nach einem Tag wieder da bin, auch wenn es letztendlich doch eine Woche gedauert hat.

Es war aber niemand in meinem Umfeld dagegen — außer der Sozialarbeiter an meiner ehemaligen Realschule. Seine Frau war voll dagegen, dass Minderjährige Soldaten werden. Das war ein großer Punkt für die beiden.

*Hat das Alter denn für dich eine Rolle gespielt?*

Damals dachte ich gar nicht darüber nach, zu jung für die Bundeswehr zu sein. Jetzt weiß ich, dass ich es war. Ich hätte einfach noch ein bisschen warten sollen und hätte dann Soldat werden können. Stattdessen dachte ich, wenn ich jetzt zur Bundeswehr gehe, habe ich starke Aufstiegschancen und kann richtig Karriere machen, weil ich noch so jung bin. So habe ich das damals gesehen.

*Hattest du einen Plan B, falls das mit der Bundeswehr nicht geklappt hätte?*

Zur Bundeswehr zu gehen, war eigentlich mein einziger Plan. Viele Leute aus meinem Umfeld sagten mir, dass ich sehr kommunikativ und sozial bin und warum ich nicht lieber in den sozialen Bereich gehe.

*Für welchen Werdegang in der Bundeswehr hast du dich entschieden?*

Langfristig wollte ich Berufssoldat werden, mich also für 13 Jahre verpflichten. Mein Plan war aber, mich erst einmal nur für zwei Jahre zu verpflichten, um leicht anzufangen. Bei dem Beratungsgespräch wurde mir gesagt, dass zwei Jahre nicht so viel brächten und ich lieber vier Jahre machen solle. Das habe ich dann gemacht, weil es mir empfohlen wurde. Aufgrund der sechsmonatigen Ausstiegsfrist hatte ich das Gefühl, genug Zeit zu haben, um zu entscheiden, ob und wie lange ich mich weiter verpflichten möchte.

*Wärst du innerhalb der sechs Monate noch volljährig geworden?*

Nein, ich bin im Mai 17 geworden und Anfang Oktober war der Beginn der Grundausbildung.

*Was wäre passiert, wenn du die Bundeswehr nach den sechs Monaten hättest verlassen wollen?*

Das wurde mir ehrlich gesagt nicht erklärt. Das hätte wirklich besser kommuniziert werden müssen. Es gibt ja schließlich auch die Feldjäger, die Polizei der Bundeswehr, die zu dir nach Hause kommen, wenn du nicht in der Kaserne auftauchst. Du musst dich in den sechs Monaten entscheiden — und das lieber zu früh als zu spät, denn mit den Feldjägern willst du dich nicht anlegen.

*Wieso hast du die Bundeswehr dann letztendlich schon nach einer Woche verlassen?*

Die erste Woche war vorbei und ich bin über das Wochenende nach Hause gefahren. Ich musste viel über die letzten Tage nachdenken und habe für mich festgestellt, dass ich mit dieser Grundanspannung, die ich jeden Tag hatte, nicht länger klarkomme. Jeden morgen war ich nervös vor dem Tag, hatte Bauchschmerzen und konnte nichts essen — immer mit dem Gedanken im Kopf, gleich wieder angeschrien zu werden. Außerdem konnte ich durch diese Grundanspannung nicht mehr richtig schlafen. Ich habe schon geschlafen, aber mir war untergründig bewusst, gleich wirst du wieder aus dem Bett geschrien und sobald du daran denkst, ist es soweit und du musst zu 100 Prozent da sein. Ich wusste, dass ich funktionieren muss und hatte Angst, es nicht zu tun.

Wir hatten eine Tafel, an die anonym geschrieben wurde, wer etwas nicht konnte oder wenn eine Zeit für irgendeine Aufgabe nicht eingehalten wurde. Sobald eine Kleinigkeit nicht lief, wurde diese von dem Zugführer vor der ganzen Gruppe angesprochen. Natürlich ist das Teil der militärischen Erziehung. Man könnte jetzt sagen, daran gewöhnt man sich schon, aber für mich war es der

Punkt, an dem ich gesagt habe, ich kann mein Leben auch entspannter leben. Aufgrund dieser Dinge war ich mir sicher, dass ich bei der Bundeswehr nicht glücklich werde und kündigte nach dem Wochenende. Das sagte ich auch meinen Kameraden und meinen Ausbildern und dass ich vorhabe, etwas im sozialen Bereich zu machen. Jetzt habe ich ein FSJ gemacht und fange eine Ausbildung an. Das war trotz des Jahres Leerlauf in meinem Lebenslauf, die richtige Entscheidung.

**Interview: Leoni Gau**

Kontakt: Leoni Gau, [Leoni.gau@gmx.de](mailto:Leoni.gau@gmx.de)